

Die „Weltwacht“ erscheint täglich Nachmittags um 6 Uhr Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 2/4, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 Mk., halbjährlich 5 Mk., pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7748.

Weltwacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Insertionsgebühren beträgt für die erste Zeile 20 Pfennige, für die zweite 15 Pfennige. Bezahlung für die nächste Nummer mußten bis Donnerstag 10 Uhr im Postamt abgeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 205.

Freitag, den 2. September 1898.

9. Jahrgang

Politische Uebersicht.

Sind die Arbeitslöhne gestiegen?

Der volkswirtschaftliche Rundschau unseres Leipziger Brudervereins, Genosse Richard Salzer erörtert diese für alle deutschen Arbeiter interessante Frage in folgenden Ausführungen:

Man sucht den deutschen Arbeitern in der bürgerlichen Presse gegenwärtig einzureden, daß auch sie unter der Conjunctur der letzten vier Jahre eine Besserung ihrer Lebenshaltung erreicht hätten. Aus einer Reihe amtlicher Tabellen und Statistiken werden Lohnverbesserungen zusammengetragen und im Ausschluß daran wird dann die Besserung der Lage der Arbeiter ziffernmäßig bewiesen. Auch in socialdemokratische Blätter gehen solche Notizen über, und es entsteht der Glaube, daß das Durchschnittsalario der Lage der Arbeiter sich in den letzten Jahren in der That gehoben habe. Solange die Lohnverbesserungen für einzelne Gewerbe und für einzelne Gegenden nicht unzulässig verallgemeinert werden, ist ihre Constatierung durchaus erfreulich. Wir haben daher in der Wirtschaftlichen Wochenchau wiederholt Lohnverbesserungen aufgezählt und begrüßt. Aber man darf nicht in den Fehler verfallen, aus der Thatache, daß z. B. nach dem württembergischen statistischen Handbuch in Württemberg, nach den Berichten der preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten in den Aufsichtsbezirken Dortmund und Bochum, daß ferner in der chemischen Industrie, in der Maschinenindustrie und in einzelnen Textiltablissements die Löhne in den letzten Jahren gestiegen sind, den Schluß zu ziehen, daß die Arbeitslöhne in den letzten Jahren ziemlich allgemein in die Höhe gegangen seien.

Wir haben es in Deutschland mit einer Arbeiterzahl von etwa 13 Millionen zu thun. Was will es besagen, wenn wir für Hunderttausende, ja selbst für eine Million und mehr eine Erhöhung der Arbeitslöhne nachweisen können? Ist dies schon ein Rückschlag auf die Gestaltung der Gesamtlage der deutschen Arbeiter zu machen? Nein. Wir müssen vielmehr bei dem völligen Mangel einer Lohnstatistik von vornherein darauf verzichten, ein unanbegriffbares allgemein gültiges Bild von der Bewegung der Löhne der deutschen Arbeiter zu geben. Es ist weder mit statistischem Material zu erweisen, daß die durchschnittliche Lebenslage der Arbeiter in den letzten Jahren schlechter, noch auch, daß sie besser geworden ist. Traurig genug, daß wir uns mit einem solchen Resultat begnügen müssen, aber dieser Mangel hat wenigstens das Gute, daß bei Optimisten wie Pessimisten, daß bei den Arbeitern wie den Unternehmern, daß ferner bei allen Socialpolitikern das Bedürfnis nach einer officiellen Lohnstatistik erwacht. Wenn man an der Hand des heute vorhandenen Materials überhaupt auf den Höhenstand des durchschnittlichen Niveaus, auf dem sich die Lebenshaltung des Arbeiters bewegt, schließen will — immer unter der Voraussetzung, daß die Schlussfolgerung ansprechbar ist — so bleibt uns vor der Hand nur ein Weg. Damit, daß wir wissen, daß im Bergbau, im Eisen- und Maschinen-gewerbe, bei den Bauarbeitern u. s. w., an einzelnen Orten und in einzelnen Industriezweigen der Lohn beträchtlich in die Höhe ging, ist noch gar nicht gesagt, ob auch die Gesamtlage der deutschen Arbeiterklasse sich gebessert hat. Denn die Erscheinung, daß dem Gange der geschäftlichen Conjunctur entsprechend die Löhne namentlich der gelernten Arbeiter halb steigen, halb fallen, berührt immer nur die Lebenslage eines procentual ziemlich geringen Theiles der deutschen Arbeiterklasse. Wenn wir z. B. wissen wollen, wie die Lebenshaltung der Arbeiter in einem Orte beschaffen ist, und man sagt uns, daß z. B. die Lithographen in der Woche soundsoviel Mark verdienen, so können wir aus dieser Thatfache keinen Rück-

schluß machen auf die Lage des Durchschnittsarbeiters am betreffenden Orte. Wenn man uns bagegen sagt: der ortsübliche Tagelohn des gewöhnlichen Tagearbeiters beträgt soundsoviel, so werden wir mit dieser Angabe besser belehrt, auf welchem socialen Niveau sich an dem Orte die Arbeiterbevölkerung befindet. Wir wissen bei dieser Angabe sofort ganz genau, daß ein beträchtlicher Procenttheil Arbeiter mehr oder weniger über den ortsüblichen Tagelohn verdient. Alle qualifizierten Arbeiter und alle die Arbeiter, die besonders schwere Arbeit verrichten, werden höhere Löhne erzielen. Dagegen wissen wir auch, daß viele Arbeiter noch unter dem ortsüblichen Tagelohn verdienen. Jedoch für das Durchschnittsniveau der Lebenshaltung des Arbeiters an einem Orte ist der ortsübliche Tagelohnsatz doch bezeichnend. Und da wir heute keinen anderen Maßstab zur Beurtheilung der Durchschnittslage des Arbeiters haben, so wird man unter den nötigen kritischen Voraussetzungen sehr wohl sich auf Grund dieser Durchschnittssätze ein Urtheil darüber bilden dürfen, ob die Lage der Arbeiter in den letzten Jahren besser geworden ist. Wenn die Lebenshaltung der Gesamtarbeiterklasse in den letzten Jahren sich gebessert hat, dann muß man annehmen, daß namentlich auch die unterste Schicht, die ungelerten Arbeiter ihre Lohnsätze verbessert haben. Denn nicht nach den Elitelikategorien unter den Arbeitern können wir den Gesamtdurchschnitt der Arbeiterklasse bemessen, sondern viel eher nach den Bewegungen der untersten Schicht, eben der gewöhnlichen Tagearbeiter. Hat diese unterste Masse eine Hebung in ihrem Lohne erfahren, so kann man wohl behaupten, daß das Durchschnittsalario der Lebenshaltung der Arbeiter sich gehoben hat. Sollte der Einwand erhoben werden, daß die Bestimmung der ortsüblichen Tagelöhne auf Grund des § 8 des Gesetzes betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter doch eine recht unzuverlässige

sei und daher keine maßgebenden Resultate ergeben könne, so wollen wir diesen Einwurf nicht im Geringsten abschwächen. Auch wir sind weder mit der Methode der Feststellung, noch mit den Personen, die die Feststellung besorgen, einverstanden. Aber sollten unsere Resultate deswegen beanstandet werden, so haben wir nichts dagegen, wenn man in Zukunft dafür Sorge trägt, daß der Fehler dieser Feststellungen möglichst beseitigt und uns die Möglichkeiten falscher Schlussfolgerungen genommen werden. Unser ganzer Wunsch ist ja nur dadurch veranlaßt, daß die gegnerische Presse augenblicklich von der gewagten Behauptung voll ist, die Löhne der Arbeiter seien in den letzten Jahren ganz allgemein gestiegen. Dagegen behauptet wir: Wenn die Lage der Arbeiter sich allgemein gebessert hat, so müssen in erster Linie auch die ortsüblichen Tagelöhne sich gehoben haben. In ihnen muß die Besserung zum Ausdruck gelangen, wenn die gegnerische Behauptung sich richtig erweisen soll.

Wir haben, um festzustellen, ob in den letzten Jahren die durchschnittliche Lebenshaltung des deutschen Arbeiters sich verbessert hat, zunächst für die preussischen Großstädte und zwar eine frühere Tabelle des Dr. E. Hirschberg ergänzend, die Bewegung der ortsüblichen Tagelöhne festgestellt und geben in der nachfolgenden Tabelle die Resultate. Es sind hier für zwanzig Großstädte die Tagelöhne für erwachsene und jugendliche Arbeiter, immer getrennt nach männlichen und weiblichen Personen, zusammengestellt. Um die Bewegung besser kenntlich zu machen, sind drei Jahre gewählt, die ziemlich weit auseinander liegen, das Jahr 1884, das Jahr 1892 und das Jahr 1898. Während man im Allgemeinen von 1884 bis 1892 ein Fortschreiten der Löhne nach oben ziemlich allgemein bemerkbar ist, sind sie seit 1892 fast durchweg gleich geblieben.

Großstädte.	Erwachsene Arbeiter						Jugendliche Arbeiter					
	männliche			weibliche			männliche			weibliche		
	1884	1892	1898	1884	1892	1898	1884	1892	1898	1884	1892	1898
Berlin	2.40	2.70	2.70	1.50	1.50	1.50	1.80	1.30	1.30	1.00	1.00	1.00
Köln	2.00	2.10	2.10	1.20	1.40	1.40	1.00	1.10	1.10	0.70	0.80	0.80
Aix-la-Chapelle	2.50	3.00	3.00	1.90	2.00	2.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00
Darmstadt	2.40	2.40	2.40	1.50	1.50	1.50	1.00	1.00	1.00	0.80	0.80	0.80
Bremen	2.50	3.00	3.00	2.00	1.75	1.75	1.25	1.25	1.25	1.25	1.00	1.00
Breslau	1.80	2.00	2.00	1.00	1.10	1.10	0.80	1.00	1.00	0.80	0.80	0.80
Charlottenburg	2.00	2.50	2.50	1.00	1.50	1.50	0.75	1.00	1.00	0.50	0.75	0.75
Danzig	1.80	1.80	1.80	1.25	1.00	1.25	0.65	0.65	0.65	0.65	0.50	0.55
Dortmund	2.00	2.00	2.00	1.40	1.40	1.40	1.20	1.20	1.20	0.80	0.80	0.80
Düsseldorf	2.40	2.40	2.40	1.50	1.50	1.50	1.20	1.20	1.20	0.80	0.80	0.80
Elberfeld	2.40	2.40	2.40	1.50	1.50	1.50	1.00	1.00	1.00	0.80	0.80	0.80
Frankfurt a. M.	2.40	2.50	2.50	1.70	1.80	1.80	1.40	1.40	1.40	1.00	1.00	1.00
Halle	2.10	2.20	2.20	1.40	1.00	1.10	1.20	1.20	1.20	1.00	1.00	1.00
Hamburg	2.50	3.00	3.00	1.85	2.00	2.00	1.00	1.20	1.00	1.00	1.00	1.00
Hannover	2.00	2.40	2.40	1.50	1.50	1.50	1.20	1.00	1.20	1.00	1.00	1.00
Köln	2.50	2.50	2.50	1.50	1.50	1.50	1.50	1.50	1.50	0.80	0.80	0.80
Königsberg	1.70	2.50	2.00	0.70	1.00	1.00	1.25	1.25	1.00	0.40	0.40	0.40
Krefeld	2.40	2.40	2.40	1.50	1.50	1.50	1.20	1.20	1.20	1.00	1.00	1.00
Magdeburg	2.00	2.00	2.00	1.40	1.40	1.40	1.20	1.20	1.20	1.00	1.00	1.00
Stettin	2.00	2.25	2.25	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.60	0.60	0.60

Die Lage der ungelerten Arbeiter und damit einer ausschlaggebenden Schicht der deutschen Arbeiterklasse hat sich seit 1892, dieser Statistik zufolge, nicht geboben. Hätten wir diese Uebersicht für das ganze deutsche Reich, für sämtliche großen Städte und für sämtliche ländliche Kreise vollständig fürs ganze Reich zusammengestellt, so würde sich, so weit dies in kurzer Zeit überhaupt zu überblicken ist, das nämliche Resultat ergeben haben, nämlich, daß die ortsüblichen Tagelöhne seit 1892 im Allgemeinen nicht gestiegen sind. Dieses Resultat widerlegt nun die Behauptung, die sociale Lage der Arbeiter hätte sich in den letzten Jahren ganz allgemein ge-

bessert, über den Haufen. Wenn irgendwo, so müßte diese Verbesserung in den ortsüblichen Tagelohnsätzen zum Ausdruck gelangt sein. Man kann wohl sagen, daß in einer Reihe von Industrien und Gewerben die Löhne der gelernten Arbeiter sich gebessert haben. Das große Heer der ungelerten Arbeiter, aus dem heraus erst die Arbeiter der gelernten Berufe aufsteigen und die das Milieu der Arbeiterklasse ausmachen, muß zu den nämlichen Lohnsätzen wie 1892 seine Arbeitskraft zum Verkauf bringen.

Die Fürsten der Börse.

Roman von Wassily Klementowitsch Dantschenko.

Konkrete Uebersetzung aus dem Russischen von Dr. A. Marlow und S. Stejneger (Nachdruck verboten.)

„Ja, sehr viel Zinsen,“ bestätigte Nabja mit wichtiger Miene, trotzdem sie eigentlich von dem Geschäft des Vaters wenig oder nichts verstand.

„Stehst Du, und so folgte ich denn dem Rathe des Klugen Rachs und werde das Geld heute im Comptoir abgeben, dann finden die Diebe Nichts bei mir und ich bekomme noch Zinsen.“ — Ja, dieser Koch, Antise heißt er, ist ein kluger und ein hübscher Mensch, er dient bei Herrn Lschernomorzew.“

„Ich kenne die Lschernomorzewa.“

„Ja, und trinken thut er auch nicht, höchstens süßen Wein; Braantwein ist ihm in den Tod zuwider dem guten Jungen!“

„Ach so, Sie wissen ja nicht: Ihre Frau erklärte mir den Krieg.“

„Ihnen?“ fragte Leoniti Petrowitsch erstaunt.

„Ja, am letzten Gesellschaftsabend bei Dominika Stanislawowna bot sie mir ein Bündel an; ich war böse und antwortete wohl in schärferem Tone, wie es eigentlich notwendig gewesen wäre. — Man muß ihr aber Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie blieb mir keine Antwort schuldig und sagte mir schließlich direct in's Gesicht: Von nun an bin ich Ihre Feindin! — Sie bewies es mir auch bereits; sie rieth meinem Vater, seine väterliche Autorität geltend zu machen und die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, damit ich nicht zur Bühne gehe.“

„Ja, das sieht ihr ähnlich!“ sagte Korotkowsky. „Doch ich denke, die Sache läßt sich, wenn Sie solch große Lust zur Bühne haben, auf andere Weise einrichten.“

„Auf welche Weise?“

„Entziehen Sie sich dem Einflusse Ihres Vaters, indem Sie eine fingirte Ehe eingehen.“

„Eine fingirte Ehe?“

„Ja, dazu braucht man Nichts als Geld. Nadescha Andrejewna wird Ihnen solches gewiß leihen, übrigens kann ich in den nächsten Tagen auch damit dienen.“

„Jedenfalls kann ich Ihnen bald Alles wiedererstatten, denn ich glaube an meinen Stern. Die Bühne wird mir in kurzem Alles bringen, was mir fehlt: Reichthum, Namen und Ehre! — Doch wo ist er?“

„Er? — Wer?“

„Nun, jener Glückliche, den ich meinen Mann nennen werde?“

„Ich habe einen Bekannten, Capitän Tsjow, russischer Abkammerung, aber...“

„Nein, nein, der taugt Nichts!“ unterbrach ihn Kenia

das Klingt zu ähnlich, — und dabei nur ein Capitän! — Nein, ich brauche ein Aushängeschild, etwas Größeres! Haben Sie nicht etwas dergleichen?“

„Ach ja, wie konnte ich diesen nur vergessen! Wollen Sie einen General?“

„Das läßt sich schon eher hören!“

„Nun denn, ich habe einen General für Sie. — Er ist allerdings schon 63 Jahre alt. Er lebt mit mir in demselben Hause, in der Dachwohnung. Es ist ein armer Kerl, den man bei einem Staatsdiebstahl ertappte und dann ohne Pension entließ.“

„Wovon lebt er denn jetzt?“

„Er schlägt sich so durch. Gutmüthige Leute bejahen ihm die kleinen Dienste, die er verrichtet. Uebrigens ist er jetzt noch weniger glücklich, wie früher, denn seine Wirthschafterin ist gestorben. — Man braucht ihm also nur eine Uniform anzuziehen, seine verpfañdten Orden einzulösen und ihm eine Pension von vielleicht 600 Rubeln jährlich anzusetzen, dann würde er ganz glücklich sein.“

„Lieber Leoniti Petrowitsch, bitte besorgen Sie die Sache sobald als möglich!“

„Sind Ihre Papiere in Ordnung?“

„Alles in Ordnung, ich bin als Bürgerin eingetragen.“

„So nehme ich morgen schon die Sache in die Hand!“ — Korotkowsky hielt Wort.

General Tsjow-Balabanski war seiner Zeit aus dem Staatsdienste ohne Pension entlassen worden und zwar für seine energische Handlungsweise während der Winternahme im Gouvernement Kasan. Der Rufstand entsprach einer geringfügigen Ursache. Die Bauern eines Dorfes wollten ihren deutschen Bersalter abgeben; dieser beschwerte sich bei Tsjow, und der spießige General, ohne der Sache näher auf den Grund zu gehen, ließ das Dorf beschlezen. Jener Kap-

XVI.

Alexandra Jakowlewna erklärt den Krieg.

Während des Concerts war Kenia mümmthig und zerstreut. Nabja wandte sich wiederholt an die Fremde mit der besorgten Frage: „Was ist Dir, Kenia, was hast Du?“ Doch diese antwortete autweichend: „Nachher, zu Hause will ich Dir Alles sagen.“

Auch auf der Rückfahrt nach Hause war Kenia schweigsam und nachdenklich. Ueblich wandte sie sich an Korotkowsky mit der Frage: „Sagen Sie mir, was für ein Befehl ist eigentlich Ihre Frau?“

„Mein Frau?“ Er zwachte mit den Achseln. „Wie man's nimmt! Uebrigens habe ich sie schon lange nicht gesehen.“

„Dah! warum freuen Sie?“

„Ich habe einen Bekannten, Capitän Tsjow, russischer Abkammerung, aber...“

Reichstagswahl in Berlin dabongetragen, einlernigen aus-
zuweichen, ist durch den Beschluß der Berliner Genossen zu Wasser
geworden.

Denjenigen, die in diesem hier von mir erstreckten Vorgehen
eine Art Parteiverrat hielten, empfehle ich, auf dem nächsten
Parteitag die Karlsruher Genossen zur Verantwortung zu ziehen,
die durch kluge Benutzung der Situation sich dieses „Verraths“
mit gutem Erfolge schuldig machten und bekanntlich in Folge
desselben einige Landtags-Mandate eroberten, was sie nicht hinderte,
später auch das Reichstagsmandat in die Hände zu bekommen.

Es geht eben nicht immer zu handeln, wie man möchte, und
so handelt man, wie man kann. Oder glauben die Berliner Ge-
nossen unter allen Umständen, auch eventuell unter der Herrschaft
eines verschleierten Reichstags-Mitgliedes, „zur Niederdrückung
der Reaction sich nach wie vor auf die eigene Kraft zu verlassen“?
Wie die Dinge gegenwärtig in Deutschland liegen, haben wir allen
Grund, jedes Mittel, das einigen Erfolg verspricht, gegen die Re-
action anzuwenden und ihr die Zähne zu zeigen. Unterläßt man
dieses aus doktrinaerer Voreingenommenheit, weil die Feinde das
Mittel, das man zu ihrer Bekämpfung wünscht, zu gewähren ver-
weigern, so soll man sich auch der Verantwortung für die Folgen
bewußt sein.

Ich empfehle den Parteigenossen im übrigen Preußen, sich
durch das Vorgehen der Berliner Genossen nicht irritieren zu lassen.
Jedenfalls haben die letzteren jetzt kein Recht mehr, nachdem sie
selbst den Hamburger Beschluß kurzerhand beseitigt geschoben haben,
anderen einen Vorwurf zu machen, die aber die durch den Ham-
burger Beschluß gezogenen Grenzen hinausgehen, weil sie glauben,
damit in höherem Maße den Interessen der Partei zu dienen. Der
Stückgarter Parteitag legt gerade noch rechtzeitig, um noch ein
Wort in der preussischen Landtags-Wahlfrage zu sprechen; er wird
sich wohl die Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Partei-Angelegenheiten.

Aus Breslau in Ostfalen wird gemeldet, daß ein dort ver-
storbenen Parteigenosse, der Schmied Josef Exner, sein
ganzes Vermögen — etwa 30.000 Gulden — den Leitern der social-
demokratischen Partei in Breslau, und zwar den Parteigenossen
Daszynski, Dr. Marek, Sulcewski und Englisch,
zu gleichen Theilen mit dem Wunsch vermachte, das Geld zu
socialistischen Zwecken zu verwenden.

Majestätsbeleidigungsprozesse.

Der Handlanger Jacob Hatten von Düsseldorf
hatte sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht und bei
seiner deshalb erfolgenden Verhaftung Widerstand geleistet.
Die Düsseldorfer Strafkammer verurtheilte ihn unter Aus-
schluß der Öffentlichkeit zu 1 Jahr Gefängnis.

Arbeiterbewegung.

Zum **Manheimer Bierboycott** wird berichtet, daß das
Amtsgericht in Mannheim auf Grund des famosen Unfallspara-
graphen die Mitglieder der Boykottcommission und auch die Man-
heimer „Vollstimme“ beschlagnahmt hat.

Der **Trade-Union-Congress** in Bristol nahm am Mitt-
woch ohne Widerspruch eine Resolution an, die verlangt, daß die
englischen Trade-Unions mit den Arbeitervereinen im Auslande ihre
Berichte austauschen, um sich dadurch über die Lage der Arbeiter
im Auslande zu informieren, sowie daß das parlamentarische Comité
angewiesen wird, internationale Congresse voranzutreiben und anzu-
bahnen und auch sonst eine internationale Consolidierung der Ar-
beit herbeizuführen. Eine Resolution, die Schulgeld verlangte,
wurde energig abgelehnt, doch kam eine Resolution gegen die
deutschen Baderprämissen, sowie eine andere für die obligatorische
Bezeichnung der in- und ausländischen Waaren nach ihrer Herkunft
zur Annahme.

Aus aller Welt.

Aus Berlin. Die Verwendung von Petroleum
zum Feuermachen hat schon wieder einen Todesfall herbeige-
führt. Das 9 Jahre alte Schulmädchen Gertrud Deubitz, das mit
seiner Zwillingsschere zusammen in der Bormstrasse 50 in Pflanze
war, wollte in der im Erdgeschosse befindlichen Küche Feuer
anzumachen und benutzte dazu ungeachtet der Gegenabstellung der
Schwester eine mit Petroleum gefüllte Flasche. Eine Explosion
war die Folge und das mit der brennenden Flüssigkeit über und
über begossene Kind sprang in der Angst aus dem Fenster. Haus-
bewohner erlitten die Flammen und das Mädchen wurde nach dem
Krankenhause am Friedrichshagen gebracht. Dort ist es am Dienstag
den Brandwunden erlegen.

Durch einen **Verkehrsunfall** bei einem Neubau in Prag
sind 4 Arbeiter getödtet und 3 schwer verletzt worden; eine Person,
welcher die Schuld an dem Unglück beigemessen wird, ist verhaftet
worden.

In einem **schweren Wirbelsturm** untergegangen ist
bei Formez der Kieler Dampfer „Trinidad“, das er mit Kohlen
für das deutsche Kohlendepot in Kauaschau bestimmt. Die
Mannschaft ist gerettet und in Hongkong gelandet.

Die **Verhaftung eines Mädchenhändlers**, der sich als
ein angeblicher Weinreisender drei aus Frankfurt a. M. in Hülbe-
heim seit einigen Wochen aufhält und in einem Privathause Woh-
nung genommen hatte, ist der dortigen Polizei gelungen. Er suchte
sein Geschäft in nachfolgender Weise zu betreiben: Vor ungefähr
14 Tagen bemerke er auf der Straße ein Dienstmädchen, das in
einem Kaufmannsladen Einkäufe besorgt hatte. Das schmucke
Mädchen mochte vor seinen Kennern keine Gnade finden, er knipste
ein Gespräch mit ihr an, in dessen Verlauf er mittheilte, er werde
in Hülbeheim demnächst ein Aufschneidegeschäft gründen, für das er
das Mädchen zu gewinnen wünsche. Als monatliches Gehalt ver-
sprach er 70 Mark. Das Mädchen sollte hier erst lernen und werde
später in eine großhändlerische Filiale seiner Firma, die in Berlin 18
junge Mädchen beschäftigt, kommen. Schließlich machte der Gauner
nach einigen Tagen dem Mädchen auch noch ein Ehebündel aus und
legte ihm einen Ferkel zur Unterstiftung vor. Am Sonntag Mittag
sollte wieder eine Zukunftsleistung sein, auch war eine Ausfahrt zu
Wagen verabredet. Das Mädchen, das inzwischen mit seiner Dienst-
herrschafft Rücksprache genommen und die Polizei benachrichtigt hatte,
begab sich zu dem Gefährlichen. Der Geschäftsmann versah die
Zimmerthür und verlangte die Unterschrift des Mädchens unter den
Betrag Raum vor dieses Geschäft beendete, als die Polizei er-
schien und den Gauner festnahm. Eine Rille mit Pfeisschäften, die
auf einen umfangreichen Geschäftsbetrieb schließen lassen, wurde be-
schlagnahmt. Man vermutet, in dem Geschäft sei ein Mitglied
einer Mädchenhändlerbande gefast zu haben.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 2. September 1898.

Stadtverordneten-Versammlung. Die erste
Sitzung nach den langen Ferien bot ein trauriges Bild. Von
den Stadtvätern war nur die reichliche Hälfte erschienen, die
übrigen weilten gewiß noch in der Sommerfrische und beson-
ner nicht daran, sich vorläufig in ihrem Vergnügen durch die
kommunalen Geschäfte stören zu lassen. Auch die Magistrats-
räthe wiesen recht große Lücken auf. Inzwischen war angetraut
worden, daß die schwach besetzte Versammlung in ihrer Ar-
beit nicht leidet. Eine verhältnismäßig große Anzahl

Vorträge wurde anstandslos genehmigt und vor allem leistete
man Erlaubliches in der Bewilligung von Geldmitteln.

In welcher Weise zum Theil mit den Geldern der Steuer-
zahler herumgewirtschaftet wurde, zeigte sich bei der Erledigung
eines Dringlichkeitsantrages. Am 4., 5., und
6. September d. J. findet hier selbst der 18. Delegirten-Tag des
Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister statt. Seitens
der beiden hiesigen Bau-Innungen, der Maurer- und Stein-
hauer-Innung und der Zimmerer-Innung, ist unter anderen
festlichen Vorbereitungen anlässlich dieses Delegirten-Tages
ein gefälliges Beisammensein auf der
Liebigshöhe für Sonntag, den 4. September, Abends,
in Aussicht genommen. Der Vorstand des Innungs-Bezirks-
Verbandes bezieht nun die Unversorenheit, zu verlangen, an
diesem Festabend die Liebigshöhe auf Kosten der
Stadt festlich erleuchten zu lassen.

Der Magistrat nun weist nicht etwa das dreifache An-
sinnen der „Herren auf dem Baue“ mit Entschiedenheit zurück,
sondern giebt demselben ohne weiteres statt. In der Be-
gründung seines Antrages leistet er sich Folgendes:

„Mit Rücksicht auf den gemeinnützigen (1) Zweck des
Delegirten-Tages, sowie in Anbetracht, daß eine große Zahl
der Theilhabenden hiesigen Baugewerksmeister städtische Ehren-
ämter bekleiden und wir auch sonst vielfach genöthigt sind, die
erpfiehltlichen Dienste unserer bewährten Baugewerksmeister in
Anspruch zu nehmen, erachten wir es für billig, dem Wunsche
des Innungs-Bezirksverbandes durch Darbietung einer in
mäßigen Grenzen gehaltenen, doch würdigen festlichen Be-
leuchtung des gewählten städtischen Versammlungsortes zu en-
sprechen.“

So der Magistrat. Und was sagte die Stadtverordneten-
Versammlung in dieser Sache? Sie sagte einfach: beifällig
und bewilligte 1000 Mark. Die Daulherren mit ihrem
Scharfswacher Simon an der Spitze, die jede beschlossene
Lotherbühnung an die Maurergesellen progreß zu-
rückwiesen, diese mächtigen Herren geniren sich jetzt nicht, an
Anlaß eines gefälligen Beisammenseins der vom Samm-
elcandidaten Felisch dirigirten Baugewerksmeister aus
dem Stadtsäckel die festliche Beleuchtung der
Liebigshöhe zu bestreiten, in welches hoch auch
die „bestigten“ Maurergesellen gekostet haben. Und
die städtischen Körperschaften, die sich sonst, wo es nicht
angebracht ist, manchmal recht hützig zeigen, verwenden hier-
bereitwilligst nicht wenige Steuererlöse lediglich im Inter-
esse einer Handvoll Leute, deren „gemeinnützige“ Thätigkeit
vor Allem darin zu bestehen scheint, darauf zu sinnen und zu
trachten, wie sie am schnellsten die ihnen gefährlichen Organi-
sationen der baugewerblichen Arbeiter zertrümmern könnten.

Die ganze Angelegenheit zeigt auch, wie dringend not-
wendig es ist, daß endlich einige Vertreter der Arbeiter
in das Stadtparlament einzutreten. Der Bewilligungsfluß unserer
Stadtverwaltung dürfte dann gar manchmal auf's Energischste
entgegenzutreten werden.

**Ferdinand Lassalle und die Socialdemo-
cratie.** Das rege Interesse, welches das Klassenbewußte Pro-
letariat für den großen Agitator Ferdinand Lassalle bekundet
und das alljährlich an seinem Todestage durch die Schmückung
seines Grabhügels besonderen Ausdruck findet, scheint manchen
Leuten einig's Unbehagen zu bereiten. Das ist ja auch er-
klärlich: giebt es doch keinen zweiten Grabhügel in unserer
Stadt, zu dem alljährlich auch nur annähernd so viele Menschen
ihre Schritte lenken. Da aber auch die entschiedensten Gegner
Lassalle's es nicht wagen können, seine geistige Bedeutung an-
zuzweifeln, so versuchen sie ihn wenigstens als — nicht der
Socialdemocratie gehörig zu berechnen, so lächerlich das auch
erscheinen mag. So schreibt die „Schles. Morg.-Ztg.“ anläß-
lich der Schmückung der Lassalle'schen Grabstätte an seinem
diesjährigen Todestage:

„Selbsterständlich sagen wir nichts gegen einen Act der
Pietät einem Toten gegenüber. Für jeden aber, der es weiß, in
welchem Geisteslage ein Lassalle zur heutigen Socialdemocratie steht,
ist eine socialdemocratische Lassalle'sche letzte Beweis dafür,
wie bei dieser Partei alles nur was ist und die socialdemo-
cratische Rassen keine Ahnung von dem Inhalt der geschicht-
lichen und die „Schles. Volkstg.“ bemerkt zu diesem Ausfluß
geschichtlicher Weisheit:

„Sehr richtig! Lassalle, der Präsident des Allgemeinen
deutschen Arbeitervereins“, wollte von einer Revolutionierung der
Masse“ ebensovwenig wissen als von einer „internationalen
Arbeiterbewegung“. Er würde also heute keineswegs um Vie-
lned und Uebel zu suchen sein, eher könnte man ihn in der
Fraktion Richter oder noch weiter rechts finden.“

Diese Urtheile offenbaren die völlige Unkenntnis sowohl
der Lassalle'schen Schriften, wie des ganzen Lassalle'schen
Wirkens. — Wie könnte man auch erwarten, daß ein evange-
lischer Pastor oder die Redaction eines ultramontanen Blattes
die Werke des Revolutionärs Lassalle studirt haben?

Das Klassenbewußte Proletariat wird sich durch die zur
Schaue getragene Unwissenheit bürgerlicher Politiker in der Ge-
schichte der Socialdemocratie nicht abhalten lassen, nach wie
vor das Selbstde abzulegen: „Der Bahn der Kühnen folgen
wir, die uns gefährt Lassalle!“

**Wiederum eine Mißhandlung von Bürgern durch
Postbeamten.** Unter dieser Ueberschrift brachte die „Volk-
sacht“ am 14. August 1897 einen Artikel, in welchem im Wesent-
lichen Folgendes erzählt war: Der Rest einer Gesellschaft, die in
Charlottenburg bei Berlin eine Verlobung gefeiert hatte,
wurde von dem Feindwege von einem Schatzmann aufgefordert,
das laute Reden zu unterlassen. Als die Gesellschaft noch einer
Aufeinanderberührung mit dem Schatzmann ihren Besten unter-
werfen der Beamtin in Begleitung von zwei Collegen gefolgt.
Giner der Begleiter des Verlobten, der Verlobten, ein
Kassmann, sei nun nach einem abermaligen Wortwechsel von dem
Beamten mit dem Säbel geschlagen worden, ein Anderer, ein
Gerichtsbeamter, hätte gleichfalls einen Stich über den Kopf erlitten.
Die ganze Gesellschaft habe sich darauf nach der Polizeiwache be-
geben. Von dort aus seien die beiden Verlobten nach der Sanitäts-
wache geleitet und dort verhandelt worden. Nach den Angaben der
besten Personen heißt der betreffende Schatzmann zu einem
der Verlobten gesagt haben: „Sie haben noch viel mehr bitten
müssen, Ihnen hätte ich müssen das Rasenrin gerufen.“ Dieser
Artikel, der zuerst in Berliner Blättern veröffentlicht wurde, fand
sofort die Runde durch die gesammte Presse. Und hierige
Zeitung, unter dem Titel „Schatzmann“, berichtet von dem Ver-
streb aber nun alle Blätter der Reichshauptstadt, ja selbst die
auch provinziellen Provinzialblätter vollständig unbeeinträchtigt über-
hieß. Der Polizeipräsident Berlins, Herr von Binckheim,
für notwendig, gegen die Breslauer „Volkswacht“ Straf-
antrag wegen „Verleumdung“ eines seiner untergebenen Be-
amten zu stellen und die lgl. Staatsanwaltschaft in Breslau erhob
notürlich im öffentlichen Interesse“ die Anklage gegen den früheren
Verantwortlichen der „Volkswacht“, Genossen Emil Neulisch,
Breslau, am 1. September, kam der Prozeß, nachdem die in dieser
Sache angelegten Hauptverhandlungstermine am 18. Januar und
12. Juli d. J. verriagt worden waren, endlich zum Austrag. Es
waren wegen der großen Entfernung eine größere Anzahl Zeugen
in Berlin und Charlottenburg commissarisch vernommen worden,
deren Aussagen zur Verlesung gelangten. Durch dieselben ist zwar
nicht als erwiesen anzusehen, daß der Schatzmann Hartwig auf der
Straße die in Veracht kommenen Bürger mit dem Säbel ge-
schlagen hat, wohl aber ist festgestellt worden, daß er einem derselben
im Hause für der Polizeiwache: lediglich, weil dieser angeblich nach
ihm mit dem Säbel schlug, einen Säbelstich über den Kopf ver-
setzte, so daß der davon Betroffene ohnmächtig zusammenstürzte und
eine Woche krank darniederlag. Ferner ist als erwiesen zu er-
achten, daß die oben erwähnte Verlobung gefeiert ist.

Der Staatsanwalt stellt den Angeklagten für schuldig im vollen
Umfange. Am 8. August erglenten sich die Vorfälle und schon
am 14. August habe der incrimirte Artikel, der dem Angeklagten
ein „gesundenes Pressen“ war, in der „Volkswacht“ veröffentlicht
gefunden, obwohl sich Neulisch: hätte sagen lassen, daß die lar-
mittel behaupteten: Thatsachen unmöglich auf Wahrheit beruheten
fonten. Er beantragte mit Rücksicht auf die Vorstrafen des Ange-
klagten drei Monate Gefängnis. Der Vertheidiger, Herr
Rechtsanwalt Heim, behauptete in triftiger Rede ausführlich die ver-
schiedensten Zeugenaussagen und wies nach, daß der Wahrheitsbeweis
als im Wesentlichen erbracht anzusehen sei. Gegenüber den Be-
merkung des Staatsanwalts kam Redner ab die in letzter Zeit lo-
häufigen Ausstellungen von Schulleuten zu sprechen, die
das Vorgehen des Angeklagten bezüglich des Abdrucks des Artikels
durchaus nicht als überseit erscheinen ließen; derselbe habe gerade im
Hinblick auf die vielen Berichte über Mißhandlungen von Bürgern
durch Schulleute durchaus im guten Glauben gehandelt und sei
ihm deshalb schon als Bürger, der das Recht über die Pflicht habe,
sich gegen das geschriebenen Verhalten von Polizeibeamten zu wenden,
der Satz des §. 193 des Str.-G.-B. (Wahrungsberechtigter Inter-
essen) zugubilligen.

Von längerer Berathung erkannte die unter Vorsitz des Landgerichts-
director Wajele tagende Ferienkammer davon, daß dem Kn-
atklagten der Schutz des §. 193 zu verfallen sei, da die Vorstrafen in
Charlottenburg in keiner persönlichen Zusammenhange mit ihm ständen.
Die Darstellung der Ergebnisse im Urtheil sei im Wesentlichen zu n-
richtig. Schatzmann Hartwig habe nicht auf der Straße ohne
jede weitere Veranlassung zwei Bürger mißhandelt, sondern nur
in Rathwehr gehandelt, wenn er im Hause für der Polizeiwache
einem Manne einen Säbelstich versetzte. Der Angeklagte sei des-
halb schuldig, dem Schatzmann Hartwig verlobt zu haben. Mit
Rücksicht auf die Vorstrafen sei von einer Geldstrafe abgesehen und
auf eine Gefängnisstrafe von einem Monat erkannt worden.

Das Urtheil ist gewiß geeignet, Kuffehen zu erregen. Das
Schöffengericht in Charlottenburg war zweifellos ganz anderer An-
sicht über das Verhalten des betreffenden Schatzmanns, indem es i. B.
die wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt angeklagte Ver-
lobungsgesellschaft freisprach und nur den vom Schatzmann
Hartwig mit dem Säbel geschlagenen Mann wegen Körperverletzung
mittels gefährlicher Waffe in — 10 Mark Geldstrafe nahm. Jeden-
falls lag die Sache, auch wenn man annimmt, daß der Bericht der
„Volkswacht“ in einigen — allerdings unwissenschaftlichen — Einzel-
heiten nicht richtig war, sehr milde und es muß daher die Ver-
urtheilung zu einem Monat Gefängnis als eine sehr harte er-
scheinen.

Der Staatsanwalt betonte als besonders belastend für den
Angeklagten, daß er nicht vor der Veröffentlichung des Artikels erst
Nachfragen angestellt habe, vielmehr mit gewissenhaften großer Freude
darüber, daß er nun wieder einmal Schulleuten ein auswärtigen
konnte, die Sache schleunigt veröffentlicht habe. Es sei ein „ge-
fundenes Pressen“ für den Redacteur gewesen, meinte er geschmalz-
voll, natürlich im bildlichen Sinne. Der Herr Staatsanwalt ließ
dabei bezeichnender Weise ganz außer Acht, daß der Artikel der
„Volkswacht“ wörtlich Berliner Blättern entnommen war (die, wie
schon gesagt, von Herrn Polizeipräsidenten v. Binckheim überhaupt
nicht verfolgt wurden), daß der Artikel sechs Tage nach dem
Vorfall in unserem Blatte erschien, nachdem er schon in
anderen hiesigen Blättern erschienen war (ohne daß in der Folge
gegen diese Blätter von der hiesigen Staatsanwaltschaft resp. vom
Berliner Polizeipräsidenten Anklage erhoben ward), und daß es der
„Volkswacht“ unter den einmal gegebenen Verhältnissen (hatzächlich
unmöglich war, irgendwelche Nachfragen anzustellen. Die Forderung
des Herrn Staatsanwalts läuft praktisch einfach darauf hinaus, daß
die „Volkswacht“ verpflichtet ist, bei jedem auch noch so haar-
sträubenden Fall von Uebergriffen seitens Beamter gegen Bürger
zunächst erst die gerichtliche Verhandlung des Falles abzuwarten,
ehe sie ihren Lesern davon irgend etwas berichtet, da irgend eine,
wenn auch unwesentliche Unrichtigkeit in der vorherigen Dar-
stellung geeignet sein könnte, einem Beamten zu beleidigen. Und
wenn es, wie im Falle der Frauabater Gendarmen, wo das
Militärgericht das Einschreiten gegen die Beamten ablehnte, was
dann erst durch den gegen Neulisch und Stowronnel gerichteten
Beleidigungsprozeß die Wahrheit über das strafwürdige Verhalten
der Gendarmen an das Tageslicht kam, zu einer gerichtlichen Ver-
handlung überhaupt nicht kommt? Dann bleibt eben das etwaige
geschehene Verhalten der Beamten dem großen Publikum un-
bekannt, denn — die Zeitung muß schweigen, will sie sich nicht der
Gefahr eines Beleidigungsprozesses aussetzen.

Ganz beiläufig wollen wir hier noch einer eigenartigen Be-
richterkaltung über den Prozeß seitens der hiesigen „Morg. Zeitung“
erwähnen. Der Bericht der „Morg. Zeitung“ stellt die Sache ganz
kurz so dar, als ob die „Volkswacht“ in der That eine ganz falsche,
den Schatzmann Hartwig schwer beleidigende Darstellung des
Sachverhalts gegeben hätte und läßt Neulisch sogar unter der An-
klage der verheuerlichen Beleidigung stehen, ist also in der That
viel staatsanwaltschaftlicher, wie der Staatsanwalt selbst. Diese Art der
Berichterstattung erscheint uns um so befremdlicher, als auch die
„Morg. Zeitung“ i. B. genau denselben Artikel brachte, — ohne
allerdings eine Anklage darauf zu erheben. Wir können dies Glück
unserer Collegis gewiß von Herzen meinen aber doch, daß es nicht
angebracht war, den weniger glücklichen „Kameraden“ nun in so
eigenartiger Weise zu verzeugen.

In der morgigen stattfindenden Strafkammer-Verhandlung
wird sich Genosse Bahn wegen angeblicher Beleidigung des Amts-
anwalts Pöhl in Breiten zu verantworten haben. Wegen Be-
leidigung derselben Pöhl kam am Montag der Redaction der
Krausburger Volkstimme, Genosse Müller, vor der hiesigen
bürgerlichen Strafkammer. Das Urtheil lautet auf Freiheitszug. Das
Gericht hat eine Beleidigung in der incrimirten Rolle nicht
finden können. In der morgigen Verhandlung dürfte daher eben-
falls zu Gunsten des Angeklagten entschieden werden.

Unsere Panagrarieen. In dem Artikel unter
obiger Spitzmarke in Nummer 203 d. Bl. heißt es Herr
Badermeister Robert Wehpa, Bremerstraße 43, sei, daß er
vollkommen berechtigt sei, den Mieter zur baldigen
Räumung des Hauses durch das Gericht zu lassen, da der Mieter sich nicht nur in größter Weise
gegen die Hausordnung verzeugen und ihn (Wehpa) mit
ungehörigen Schimpfen beleidigt und mit Verhöhnung um-
gibt, sondern auch mit der Miethe im Rückstand ge-
blieben war.

Postverordnungen im Chale-Trauer. Die Post-
verordnungen der V. Section A und B der Halle-Verwaltung
beginnt Sonntag, d. 2. September, Sonntag, 10 Uhr. Die

im vorigen Jahre ist auch diesmal die Rasse in das Vestibül des...

* Reise der Handschuhfabrik. In der hiesigen Hand-

* Tod durch Weberschere. Im St. Joseph-Krankenhaus

* Eigenartiger Unglücksfall. Als zwei bei dem Umbau

* Eine dunkle Geschichte. Am Mittwoch fand ein Ma-

* Schloßen wurden einem Rechnungsrath aus seiner auf-

der Werderstraße gelegenen Wohnung 2400 Mk. Preussische 31, proc

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 1. September.

Geburten. I. Schlosser Hermann Märker, kath., L. -

Lobe-Theater.

Freitag: „Einsame Menschen“. Sonnabend: „Der Angebetene“

Liegnitz.

Gewerkschafts-Cartell.

Sonntag, den 4. September:

Ausflug

nach Groß-Beckern.

Bunzlau.

Mittwoch, den 7. Septbr., Abends 8 Uhr:

General-Versammlung

der Mahlerischen Familien-Firma in den „Drei Kronen“.

Cigarren

Cigaretten etc., in 1/2 Pfd. Packen, reichliches Gewicht 3570

Oscar Betz

Adalbertstrasse 2.

Striegau.

Sonntag, den 4. September, Nachmittags 3 Uhr, General-Parquet für Pierquais-Brüder:

Grosses Garten- und Volksfest

mit Concert, Gratis-Verlosung, Preis-Regelschießen u. Bolzenschießen

Kreis-Conferenz

des Reichstagswahlkreises

Liegnitz-Goldberg-Haynau

Sonntag, den 4. September etc., Vormittags 11 Uhr, im Bahnhof zum „Neuen Hause“

in Goldberg.

Tages-Ordnung: 1. Bericht des Kreis-Vertrauensmannes...

Direct in der Fabrik

1000 Stück 30 Mk. + 100 Stück 3 Mk.



10 Stück 30 Pfg.

vorzüglich für Restaurateure zum 5 Pfennig-Verkauf

Friedrich Wilhelmstrasse 49 (Gartenhaus).

40 Bettstellen

und Matratzen

werden auch einzeln auf Abzahlung mit einer Anzahlung von 5 Mark

S. Osswald, Schubbrücke 74, I.

Betten-Zuzug

für jede Figur vorräthig in Rammgarn

„Goldene 74“

L. St. Oplauerstr. 74.

Advertisement for Henel's Spartag cigars, featuring a rooster logo and text: 'Freitag: Henel's Spartag'.

J. Schönfeld,

19, Schmiedebrücke 19.

Die Socialdemokratie

allgemeine Stimmrecht mit August Bebel. Preis 20 Pfennig.

Röst-Kaffee's

nach Frischbrennen 7224 geröstet, behaltene Eigenschaften, bester im Geschmack, hat Inhalt 100,

- List of clothing items and prices: Billiger Sorten 80 und 70 Pf., Gerüst-Kaffee 12 Pf., etc.

H. Christmann,

an der Scheitniger-Strasse 37

grosser Inventur-Ausverkauf

von Sommer-Schuhwaaren.

Zurückgesetzte Preise. Billiger wie jede Concurrenz.

Reinen Breslauer Brenner-Korn,

à Lit. 50 Pf., bei 10 Liter 45 Pf.

Paul Quitt, Schuhmachermstr.

Breslau, Friedrich-Wilhelmstr. 1.

großes Lager von Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder.

Hamburger-, Westfälische-, Sächsische

Cigarren-Lagerei Werner Kielemann

3488 Breslau Schmiedebrücke 54, I. Etg.

Detail-Verkauf von 10 Stück an

zu effectiven Engras-Preisen. Fast zum Herstellungspreis.

Fast zum Herstellungspreis, in solchen Façons und Qualitäten v. keiner andern Seite zu beziehen.

empfehle jedem Raucher und Händler als den doppelten Preis werth, garantiert rein, für diesen Preis unerreicht in Brand, Geschmack und Aroma.

No. 2, 3, 4.

100 Stück No. 2 Mk. 3.75 Mk. 0.38

3 3.75 0.38

4 3.90 0.39

Zusammen 30 Stück nur Mk. 1.15.

No. 105 Mk. 3.60 Mk. 0.36

120 3.50 0.35

250 4.80 0.48

Zusammen 30 Stck. nur Mk. 1.19

No. 9 Mk. 2.25 Mk. 0.23

10 2.39 0.23

55 3.15 0.32

65 3.25 0.33

75 3.55 0.34

Zusammen 50 Stck. nur Mk. 1.45

Alle diese Sorten 110 Stück nur Mk. 8.79.

Nicht grossartig. Connoisseurs tunche us und zahle Betrag zurück. Versand nur gegen Nachnahme, von 20 Mk. an franco! Vertreter überall gesucht!

Herren- und Knaben-Garderobe

Complete Anzüge in allen Stoffarten und nur reeller Waare.

Eduard Freund,

Neufchestr. 57, Gde. Hinterhäuser.